

Jörg Kastner

Teufelssohn

Roman

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

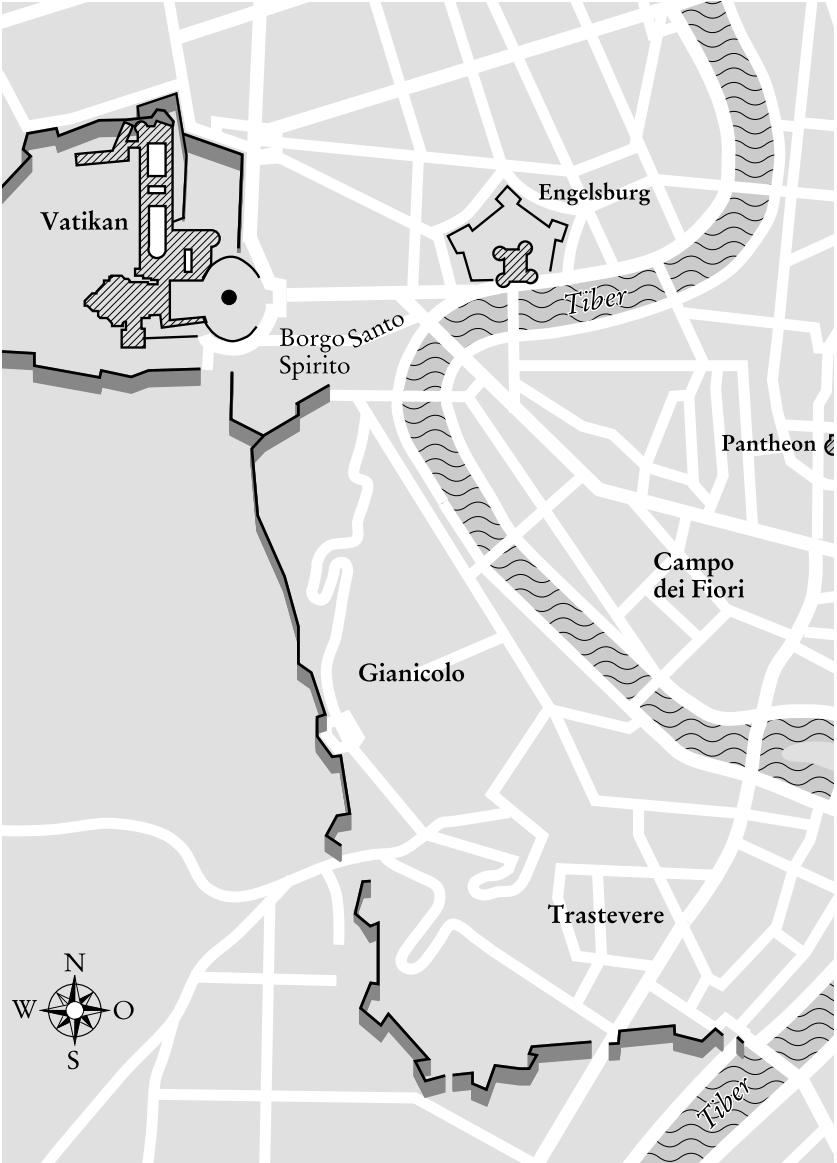
**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Originalausgabe Januar 2010
Copyright © 2010 by Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Ein Projekt der AVA international GmbH
Autoren- und Verlagsagentur
www.ava-international.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Susanne Wallbaum
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Fine Pic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-63288-8

2 4 5 3 1

Für Diavolino
und seinen besten Freund Karlchen
und für alle besten Freunde.
JK





»Ich habe für dich gebeten,
daß dein Glaube nicht aufhöre.«
JESUS CHRISTUS NACH LUKAS 22,32

ERSTER TAG

I

Rom, Forum Romanum

Das Forum Romanum strahlte trotz der Unruhe, die von den vielen Menschen ausging, etwas Erhabenes aus. Die Mauern und Säulen wirkten im Licht der Scheinwerfer wie eben erst entstanden, als hätte die Helligkeit, die den Ort dem Abenddunkel entriß, die Spuren ihrer weit mehr als tausend Jahre währenden Geschichte getilgt. Stromgeneratoren summteten. Techniker, Journalisten und Helfer riefen einander Anweisungen zu. Fernsehkameras und Mikrofone wurden ausgerichtet. Immer wieder zuckten Blitze durch die Nacht, wenn Fotografen auf den Auslöser drückten. Die geladenen Gäste, mehr als dreihundert, unterhielten sich munter wie auf einer Cocktailparty. Doch Lärm und Gewimmel konnten die weihevollen Atmosphäre nicht zerstören, jedenfalls nicht für Claudia Bianchi. Vielleicht war sie aber auch besonders empfänglich dafür, gehörte sie doch unter den Anwesenden zu den wenigen, für die dieser Abend nicht nur ein kulturelles Ereignis bedeutete – womöglich begegnete sie hier dem Tod.

Nein, davon ahnte kaum einer hier etwas, und den Überresten der Bauwerke, die einst das Zentrum des Römischen Weltreiches gewesen waren, konnte es gleichgültig sein. Hier hatte das Herz jenes Giganten geschlagen, der Rom einmal gewesen war. Das Blut, das dieses Herz durch die Adern gepumpt hatte, waren die römischen Legionen gewesen, unter deren Marschtritt ein beträchtlicher Teil der damals bekannten Welt erbebte. Und es waren die Ströme von Waren und

Sklaven gewesen, die aus den eroberten Provinzen zurück nach Rom flossen und es dem einst mächtigen Reich erst ermöglichten, sich weiter und weiter auszudehnen.

Einst hatte sich hier, zwischen Palatin und Kapitol, nur eine sumpfige Ebene erstreckt, die trockengelegt wurde und den Bürgern der ältesten römischen Gemeinden, in deren Mitte sie lag, als Marktplatz diente. Nach den Bauern und Händlern zogen die Götter ein, als die Römer fünfhundert Jahre vor Christi Geburt an diesem Ort Tempel errichteten. Für Saturn, den Gott des Ackerbaus, und für die Dioskuren Castor und Pollux, die den Römern der Sage nach bei der Entscheidungsschlacht gegen die Latiner beigestanden hatten. Bald kamen Bauwerke zur Verehrung weiterer Gottheiten hinzu. Der Tempel der Vesta, der keuschen Hüterin des heiligen Feuers, der nur von den jungfräulichen Vestalinnen und vom Pontifex maximus, dem obersten Wächter des Götterkults, betreten werden durfte. Der Tempel der Concordia, Göttin der Eintracht. Der Tempel des Feuergottes Vulcanus und der Tempel der Nymphe Juturna; Wasser aus den ihr geweihten Quellen galt als heilend. Der Tempel des Janus, Gott des Anfangs und des Endes, der Ein- und Ausgänge, der Türen und Tore. Von dem Tempel war nichts geblieben, aber für die Römer der Antike hatte er eine besondere Bedeutung gehabt: Standen seine Türen offen, hieß das, Rom befand sich im Krieg; waren sie geschlossen, bedeutete das Frieden im Reich und an den Grenzen.

Nicht nur die Götter hatte man im Forum Romanum verehrt, auch die wichtigen Entscheidungen über Politik und Wirtschaft waren hier getroffen worden. Das Comitium am Rande des Forums war bis in die Zeit der späten Republik der Ort der gesetzgebenden Versammlung gewesen, und da-

neben, in der Curia Hostilia und später in der von Caesar begonnenen und von Augustus beendeten Curia Julia, hatte der römische Senat getagt. Dazu hatte hier in einer immer wieder vergrößerten Wandelhalle, die mit ihren Läden, Kontoren und Wechselbanken einer modernen Einkaufspassage nicht unähnlich gewesen war, ein pulsierendes Geschäftsleben geherrscht.

Auch in der Gegenwart war das Forum Romanum von regem Treiben erfüllt, nur kamen heute die Touristen aus aller Herren Länder, um sich und ihre Lieben auf Schnappschüssen vor den Resten alter Pracht zu verewigen und den Hauch der Weltgeschichte zu spüren.

Eine Ironie ebendieser Weltgeschichte, dachte Claudia: Rom hatte seine Legionen in die Welt hinausgesandt, um sie zu unterwerfen, jetzt kam die ganze Welt nach Rom, um die Überbleibsel einstiger Macht zu bewundern.

An diesem Abend im Mai aber waren keine Touristen in Jeans und Freizeithemden, in Outdoorwesten und mit buntbedruckten Schirmmützen zu sehen, wie schon den ganzen Tag über nicht. Das Gelände war seit dem frühen Morgen abgesperrt gewesen, damit Vorkehrungen für den abendlichen Festakt getroffen werden konnten.

Unerwartet und von den meisten unbemerkt war aus der Absperrung zu logistischen Zwecken auch eine sicherheitstechnische geworden. Die Zahl der sichtbaren Uniformierten war kaum erhöht worden, um Gäste und Öffentlichkeit nicht zu beunruhigen. Aber draußen an den Straßen standen mehrere scheinbar zivile Lieferwagen und Busse, in denen eine Hundertschaft der Carabinieri und eine der Staatspolizei sich für einen Einsatz bereithielten, der hoffentlich nicht kam. Polizisten in Zivil hatten sich unter die Gäste gemischt;

um nicht aufzufallen, trugen sie dem festlichen Anlaß angemessene Kleidung.

Claudia hatte sich für einen dunklen Hosenanzug entschieden, schlicht, aber elegant. Ihr Kollege Aldo Rossi, der neben ihr stand und die Szenerie zu genießen schien, hatte es ihrer Ansicht nach mit seinem Dreiteiler, zu dem eine weinrote Weste, eine weinrote Krawatte und ein weinrotes Einstecktuch gehörten, etwas übertrieben. Er allerdings schien sich zu gefallen, und nicht wenigen der geladenen Damen erging es offenbar ähnlich. Immer wieder zog Aldo Blicke auf sich, in denen die Frage lag, wer der gutaussehende, schlanke Mann mit dem dunklen Teint und den schwarzen Locken war und warum man ihn noch nie auf einem gesellschaftlichen Anlaß gesehen hatte.

Aldo wußte Claudias amüsierte Miene nicht zu deuten und fragte: »Hast du etwas Lustiges gesehen?«

»Nein, ich habe mir nur selber einen Witz erzählt.«

»Na immerhin«, brummte Aldo.

Claudia war irritiert. »Was soll das denn heißen?«

»Du wirst zugeben, daß du in letzter Zeit nicht gerade ein Quell sprudelnder Lebensfreude warst. Es wird Zeit, daß du mal wieder ein paar positive Gedanken in deinen Kopf läßt. Und wenn du dir selbst einen Witz erzählst, ist das doch ein guter Anfang. Darf ich fragen, wie der Witz geht?«

»Es war der Witz von dem vorlauten Vice Commissario, der von seiner Vorgesetzten eine gute Beurteilung haben will«, erwiderte Claudia mit gespielter Strenge, konnte sich aber ein Lächeln nicht verkneifen.

Aldo hatte ja recht. In den vergangenen zwei Monaten hatte sie sich vermutlich ein Anrecht auf den Titel der verdrießlichsten Polizistin von Rom erworben. Sie konnte sich nicht

erinnern, wann sie das letzte Mal richtig gelacht hatte. Sie war gewiß nicht grundlos deprimiert gewesen, aber wie hieß es doch in rührseligen Filmen und Romanen: Das Leben geht weiter! Das mochte eine Platitude sein, aber es war doch etwas Wahres daran, das war ihr in den vergangenen Wochen mit jedem Tag stärker bewußt geworden.

Eine männliche Stimme hinter ihr beanspruchte ihre Aufmerksamkeit: »Ist alles im grünen Bereich?«

Sie drehte sich um und sah sich ihrem obersten Vorgesetzten gegenüber, Cesare Compagni, Polizeipräsident von Rom. Ein großer, wuchtiger Mittfünfziger, dessen stets gepflegte Erscheinung dafür sorgte, daß er trotz der imposanten Statur nicht grobschlächtig wirkte. Sein Charakter entsprach seinem Äußeren. In der Regel hatte er einen ruhigen, höflichen Umgangston; nur höchst selten hatte man ihn gegenüber Untergebenen laut werden hören. Wenn es aber dazu kam, glich er einem Vulkan, dessen Eruption längst überfällig war, und wehe dem, über den sich der Lavastrom seiner Wut ergoß!

Jetzt lächelte er unverbindlich, wie fast alle anderen geladenen Gäste auch. In seinem schwarzen Dreiteiler mit den feinen grauen Streifen, gekrönt durch die im selben Muster gehaltene Fliege, wirkte er ganz wie einer von ihnen, von Roms oberen Zehntausend. Was er ja auch war.

Niemand, der nicht eingeweiht war, wäre darauf gekommen, daß Compagni sich nicht nur aus privaten Gründen hier aufhielt. Er hatte sogar seine Frau mitgebracht, eine dem Anlaß entsprechend herausgeputzte Endvierzigerin, die ihre matronenhafte Figur in ein etwas zu enges grünes Abendkleid gezwängt hatte. Claudia wußte nur, daß sie Antonella hieß und einen hohen Posten in der Schulbehörde innehatte.

Aldo hatte offenbar eine weitere Eroberung gemacht; wann immer die Frau des Polizeipräsidenten sich unbeobachtet glaubte, warf sie ihm sehnsüchtige Blicke zu, doch er schien es gar nicht zu bemerken.

»Bis jetzt haben wir keinen Hinweis darauf, daß an der mysteriösen Drohung etwas dran sein könnte«, sagte Claudia schließlich. »Gut möglich, daß sich jemand einen Spaß mit uns erlaubt und sich in diesem Augenblick königlich amüsiert.«

»Meinetwegen«, brummte Compagni. »Lieber das, als uns hinterher vorwerfen lassen zu müssen, wir hätten eine Drohung nicht ernst genommen. Schließlich sind eine Menge wichtiger Leute hier.« Mit einer ausladenden Geste schien er das ganze Forum umfassen zu wollen. »Künstler, Medienleute, Wissenschaftler, wichtige Repräsentanten der Stadtverwaltung und natürlich unsere Freunde aus dem Vatikan.«

Sein Blick blieb an einer Gruppe hängen, deren weitgehend schlichte schwarze Kleidung nicht zur Aufmachung der übrigen Gäste passen wollte. An die zwanzig Vertreter des Vatikans waren gekommen, um dem Ereignis beizuwohnen, darunter einige Kardinäle, deren rote und purpurne Gewänder immerhin angemessen feierlich wirkten. Claudia entdeckte unter den Klerikern die schlanke, kaum mittelgroße und in unauffälliges Schwarz gekleidete Gestalt von Monsignore Eiji Uehara, dem stellvertretenden Leiter des vatikanischen Büros für Gräberarchäologie. Unvermittelt mußte sie an die ebenso gefährlichen wie geheimnisvollen Geschehnisse rund um das sogenannte Wahre Grab Petri denken, die sie – und nicht nur sie – etwa zwei Monate zuvor in Atem gehalten hatten.

Der aus Japan stammende Jesuitenzögling hatte ihren Blick bemerkt und erwiderte ihn. In den schmalen Augen hinter seiner randlosen, kaum sichtbaren Brille las sie Verwunderung darüber, daß sie hier war. Dann aber lächelte er und nickte ihr zu.

Sie erwiderte die Geste und war froh, daß er nicht zu ihr herüberkam und fragte, was sie hier tat. Ein großer, knochiger Mann, der Uehara offenbar eine Frage stellte, beanspruchte seine Aufmerksamkeit. Das war Ueharas neuer Vorgesetzter, ein Franzose, wie sie sich erinnerte, wenn gleich ihr der Name nicht einfallen wollte.

Compagni seufzte tief, aber es wirkte eher entspannt als besorgt: »Nun ja, hoffen wir, daß alles glatt über die Bühne geht und wir tatsächlich nur einem Spaßvogel aufgesessen sind. Allerdings würde ich diesem Vogel dann gern ein paar Federn ausrupfen. Aber sehen Sie doch, es scheint zu beginnen!«

Begleitet von einem Trommelwirbel, der aus den zahlreich aufgestellten Verstärkerboxen dröhnte, flammte ein Scheinwerfer auf und beleuchtete eine Bühne hoch über den Köpfen der Gäste. Auf der mindestens zehn Meter hohen, halbmondförmigen Plattform aus Leichtmetall stand ein junger Star-Tenor, der seit drei, vier Jahren mit verpoppten Arien und klassisch verbrämten Popballaden von sich reden machte. Beifall brandete auf und ebte erst ab, als er seinen jüngsten Hit anstimmte, eine Ode an die Schutzengel, die über jeden Menschen wachen. Die Menge lauschte dem a cappella vortragenen Lied so andächtig, daß nach dem Verhallen des letzten Tons eine kleine Ewigkeit verging, bevor der Künstler im rauschenden Applaus baden konnte. Er verneigte sich einige Male zuviel und zog sich dann in den hinteren Bereich

der Bühne zurück, der unbeleuchtet war und wo sich, wie Claudia von einer zwei Stunden zuvor durchgeführten Inspektion wußte, der Treppenaufgang befand.

Ein junger Mann in einem glitzernden Anzug, der eher nach Las Vegas gepaßt hätte, trat ins Licht und konnte nur einen Bruchteil jenes Applauses auf sich ziehen, den eben der Tenor eingeheimst hatte. Der Mann in dem Glitzer-Outfit sollte durch die Veranstaltung führen. Seinen Namen hatte Claudia vergessen. Er begrüßte die Gäste, lobte den Tenor überschwenglich und wies zweimal darauf hin, daß dieser später weitere Lieder zum Besten geben werde.

»Jetzt aber kommen wir zu dem eigentlichen Grund unseres heutigen Beisammenseins«, fuhr er in jenem Tonfall fort, der jeden einzelnen Satz zur Ankündigung einer kleinen Sensation machte. »Wie Sie wissen, haben die Vatikanischen Museen und das Forum Romanum eine einzigartige Zusammenarbeit vereinbart, die sowohl der Forschung zugute kommen soll als auch dem Publikum, das jetzt noch mehr jener prächtigen Schätze zu sehen bekommen wird, an denen unser schönes, ehrwürdiges Rom so reich ist. Aber warum erzähle ich Ihnen das eigentlich, meine Damen und Herren? Lassen wir doch die Verantwortlichen selbst zu Wort kommen. Begrüßen Sie mit mir die Direktorin des Forum Romanum, Dottoressa Arietta Calvi, und den Direktor der Vatikanischen Museen, Dottore Giuseppe Pignato!«

Unter deutlich mehr Applaus, als dem Conférencier zuteil geworden war, betraten die beiden die Bühne. Falls ihm das etwas ausmachte, ließ er es sich nicht anmerken. Mit einem breiten Lächeln zog er sich zurück, bis die Bühne den beiden Hauptakteuren allein gehörte. Zunächst sprach die Direktorin des Forum Romanum ein paar einleitende Worte, mit

denen sie ihren Kollegen von den Vatikanischen Museen vorstellte.

Arietta Calvi war eine großgewachsene Frau in den Fünfzigern, schlank und sehr elegant in ihrem langen schwarzen Kleid. Giuseppe Pignato war einen ganzen Kopf kleiner als sie, dafür aber von beträchtlichem Leibesumfang, den selbst der maßgeschneiderte Abendanzug nur notdürftig kaschieren konnte.

Seine Begeisterung für die neuen Möglichkeiten, die sich aus der engen Zusammenarbeit der beiden Museen für die Wissenschaft ergeben würden, war aber derart mitreißend, daß Claudia bald nicht mehr auf sein Äußeres achtete. Der Enthusiasmus sprang auf die Gäste über, und neuer Applaus rollte durch das Forum, als Pignato das Wort wieder an Arietta Calvi gab, die das Publikum mit den Details der neuen Zusammenarbeit vertraut machen sollte.

Sie hatte noch nicht lange gesprochen, da glaubte Claudia, eine seltsame Veränderung an Giuseppe Pignato wahrzunehmen. Sein eben noch entspanntes Gesicht, das mit seinem seligen Lächeln an einen Pfannkuchen denken ließ, wurde schlagartig ernst und starr. Maskenhaft. Ein Zittern schien durch seinen ganzen Leib zu wandern, als bäume er sich innerlich gegen etwas auf.

Dann ging alles sehr schnell. Er schlang die Arme um seine Kollegin, tat ein paar ungelenke Schritte nach vorn und stürzte, die blonde Frau noch immer in den Armen, von der Bühne in die Tiefe. Pignato war vollkommen still, Arietta Calvi aber stieß einen schrillen Schrei aus, der bis in den hintersten Winkel des Forum Romanum zu dringen schien. Er erstarb jäh, als die beiden Körper mit einem dumpfen Knall aufschlugen.

Wie alle anderen auch verharrte Claudia in einer Art Schockstarre. Wahrscheinlich nur für Sekunden, aber ihr erschien es wie eine kleine Ewigkeit, bis sie sich endlich in Bewegung setzte und sich einen Weg durch die Menge bahnte, die von einem Augenblick auf den anderen zum Leben erwachte. Die Menschen rannten und schrien durcheinander wie eine von Blitz und Donner aufgescheuchte Viehherde. Claudia setzte ihre Ellbogen ein, um vorwärts zu kommen, und schließlich stand sie zu Füßen der Bühne, vor den beiden Leibern, die reglos und in grotesker Verrenkung am Boden lagen. Zu spät!, durchfuhr es sie. Ich komme zu spät! Hatte sie die Drohung vom Nachmittag doch nicht ernst genug genommen?

2

*Rom, Questura Centrale (Polizeipräsidium),
sieben Stunden zuvor*

Mit müden Augen starrte Claudia Bianchi auf den Flachbildschirm vor ihr auf dem Schreibtisch und wünschte sich nichts sehnlicher, als daß dieser Arbeitstag ein Ende finden möge. Quälend langsam verstrich die Zeit, Minuten dehnten sich zu Ewigkeiten, und sie spürte mehr und mehr, daß sie eine unruhige Nacht hinter sich hatte. Eine? Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal durchgeschlafen hatte. Alpträume quälten sie und eine innere Unruhe, deren Ursache sie nur zu genau kannte und gegen die sie machtlos